

BILDUNG

Tanja Kinzel

Von der Vergangenheit lernen – in der Gegenwart handeln. Kontinuitäten und Brüche jüdischer Perspektiven auf Antisemitismus – ein Interviewprojekt

„Viele Menschen glauben, Antisemitismus ist nur, wenn man Juden umbringen will. Und dass die anderen blöden, dummen Vorurteile, die schon seit 250 Jahren existieren, dass das kein Antisemitismus sei. Das heißt, dann lebt der Antisemitismus da weiter.“

Salomea Genin, Autorin, Schauspielerin, Zeitzeugin.

Antisemitismus taucht in öffentlichen Diskursen selten ohne den Bezug zum Nationalsozialismus und die Erinnerung an diesen auf. Auch an Schulen und in Gedenkstätten wird Antisemitismus meist als Teil des Lernens über den Nationalsozialismus oder im Rahmen der Schoa Education behandelt.¹ Es ist jedoch, wie Salomea Genin beschreibt, problematisch, ausschließlich den mörderischen Antisemitismus des Nationalsozialismus in den Mittelpunkt der Vermittlung zu stellen, da dieser Ansatz Gefahr läuft, aktuelle und alltägliche antisemitische Vorfälle zu verharmlosen und in den Hintergrund zu drängen.

Konzeptionell waren für den Bundesverband der Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus e.V. (RIAS)² im Rahmen des hier vorgestellten Interviewprojekts folgende Überlegungen handlungsleitend:

1. Aktuell wird es immer mehr en vogue, über den Nationalsozialismus zu reden – ohne den Bezug zum Antisemitismus herzustellen. Die Mahnung des ‚nie wieder‘ verkommt in diesem Zusammenhang zu einer inhaltsleeren Phrase, wenn die Bezüge, um die es geht, nicht explizit gemacht werden.³ In einigen Räumen der Vermittlung werden in Zusammenhang mit der NS-Geschichte zwar gesellschaftliche Auseinandersetzungen, wie allgemeine Menschenrechte und die Erziehung zu Toleranz und/oder Empathie, thematisiert. Eine Auseinandersetzung mit den Erscheinungsformen des aktuellen und eine Vermittlung der Bedeutung des historischen Antisemitismus finden hingegen selten statt. Diese Situation spitzt sich im Kontext von Diskussionen um multidirektionale Erinnerung zunehmend zu:⁴ Hier wird die Schoa lediglich als *eine* Form des Genozid, der Antisemitismus als *eine* Form der Diskriminierung neben anderen be-

¹ Vgl. u.a. Bernstein, Julia: Antisemitismus an Schulen in Deutschland. Befunde – Analysen – Handlungsoptionen, Weinheim 2020.

² Bundesverband RIAS e.V., online unter: <https://www.report-antisemitism.de/bundesverband-rias/> [02.10.2023].

³ Vgl. Broden, Anne/Hößl, Stefan E./Meier, Marcus: Antisemitismus, Rassismus und das Lernen aus Geschichte(n). Hinführung und Überblick, in: diess. (Hg.): Antisemitismus, Rassismus und das Lernen aus Geschichte(n), Weinheim/Basel 2017, S. 7–17, hier S. 9.

⁴ Vgl. Rothberg, Michael: Multidirektionale Erinnerung: Holocaustgedenken im Zeitalter der Dekolonisierung, Berlin 2021.

handelt.⁵ Es besteht daher die Gefahr, dass die Singularität der Schoa und deren Kern, der Antisemitismus, aus der Vermittlung herausfallen. In der Konzeption der Interviews war es daher ein Schwerpunkt, die antisemitischen Erfahrungen der Interviewten in Vergangenheit und Gegenwart zu fokussieren.

2. In der Gedenk- und Erinnerungsarbeit gilt es inzwischen als common sense, die Personen als Subjekte in den Mittelpunkt einer zeithistorischen Befragung zu stellen und auch das Leben vor und nach der Verfolgung sichtbar machen. In der postnazistischen Mehrheitsgesellschaft wird dies jedoch meistens vergessen. Überlebende werden häufig als Zeug_innen der NS-Zeit gesehen. Es gibt kaum eine Thematisierung der Nachwirkungen der Nationalsozialismus- und Antisemitismus-Erfahrungen oder der Auswirkungen aktueller antisemitischer Vorfälle auf die Überlebenden. So kommt das Reden über das ‚Aussterben der Zeitzeug_innen‘ zustande und es gerät aus dem Blick, dass die Folgen bis heute spürbar sind und noch lange spürbar sein werden – sowohl für die Betroffenen selbst als auch in den nachfolgenden Generationen.

Der Bundesverband RIAS erfasst und analysiert aktuelle antisemitische Vorfälle, die auf der Website www.report-antisemitism.de gemeldet werden können. Im Zentrum dieses Ansatzes steht die Perspektive der Betroffenen – immer wieder wird im Austausch mit Meldenden deutlich, welche emotionalen Belastungen und psychischen Folgen antisemitische Vorfälle in ihrem Alltag haben können – gerade auch vor dem Hintergrund einer Familienbiografie, die geprägt ist von nationalsozialistischer und antisemitischer Gewalt. Antisemitismus begegnet Betroffenen in allen gesellschaftlichen Bereichen: am Arbeitsplatz, auf der Straße, in der Freizeit oder in ihrem Wohnumfeld. Das bedeutet für Jüdinnen_Juden ein beständiges Abwägen zwischen ihrer Sichtbarkeit und der eigenen und familiären Sicherheit. Vor diesem Hintergrund war es dem Bundesverband RIAS ein Anliegen, im Gespräch mit den Interviewpartner_innen auch die transgenerationale Weitergabe von Traumata und aktuelle Bezüge zu thematisieren.

3. Neben den Lerninhalten gilt es, auch die Art der Vermittlung in den Blick zu nehmen: Häufig werden in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Schoa antisemitische Darstellungen in Form von Bildern oder Fotografien reproduziert, in Erzählungen werden antisemitische Stereotype aufgegriffen oder antisemitische Begriffe adaptiert. Das gilt insbesondere für Vermittlungskontexte, in denen historische Materialien nicht ausreichend kontextualisiert und problematisiert werden. In diesem Fall besteht die Gefahr, dass antisemitische Stereotype und Bilder erst erlernt und daher durch den unkritischen Einsatz im Repertoire der Lernenden verankert werden. Vor diesem Hintergrund ist es notwendig, die Vermittlung des historischen Materials mit verschiedenen Reflexionsebenen zu antisemitismuskritischer Bildungsarbeit zu versehen.

Diese Überlegungen waren der Ausgangspunkt für den Bundesverband RIAS, eigene Interviews mit Überlebenden und ihren Familienangehörigen zu führen und eigene Bildungsmaterialien zu entwickeln. Ein wesentlicher Bezugspunkt war der Ort Berlin bei der Auswahl der Interviewpartner_innen. Es wurden Überlebende der Schoa und zum Teil deren Angehörige interviewt. Zugleich galt es, dem Umstand Rechnung zu tragen,

⁵ Vgl. u.a. Friedländer, Saul/Frei, Norbert u.a.: Ein Verbrechen ohne Namen. Anmerkungen zum neuen Streit über den Holocaust, München 2022.

dass die wenigsten Überlebenden in Deutschland geblieben sind: In Israel als mehrheitlich jüdischem Land spielt Antisemitismus eine andere Rolle als in der postnazistischen deutschen Gesellschaft. Dies äußert sich in einem anderen gesellschaftlichen Selbstverständnis und Selbstbewusstsein in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als im Land der Täter_innen, Mitläufer_innen und ihrer Nachkommen. Auch wenn es galt, in den Interviews unterschiedliche Schwerpunkte zu fokussieren, die sich auch für die Bildungs- und Vermittlungsarbeit nutzbar machen lassen, standen die Menschen und ihre Erfahrungen im Mittelpunkt des Projektes.

Yael Bier, Tochter der Psychologin und Schoa-Überlebenden Giselle Cykowicz, formulierte in einem Interview: „Every story needs to be told and people need to hear it, need to take it in and do good with it.“ Die Interviews eröffnen persönliche Perspektiven auf die Fragen: Welche Bedeutungen haben die Lebensgeschichten im transgenerationalen Austausch? Welche Rolle spielen sie in der Erziehung und Identitätsbildung? Wie lassen sich anhand dieser Geschichten Kontinuitäten und Brüche von Antisemitismus sichtbar machen?

In den Interviews beschreiben beispielsweise Kurt Hillmann und Horst Selbiger ihre antisemitischen Erfahrungen, Verfolgung und Ausgrenzung auf den Straßen Berlins der 1930er Jahre. Kurt Hillmanns jüdische Mutter verkaufte Wäsche auf Wochenmärkten, dort wurde ihr Stand mehrmals verwüstet. Schon damals hatte niemand ‚etwas mitbekommen‘, die Mutter erfuhr keinerlei Unterstützung. Horst Selbiger erlebte in seiner Schulzeit in einer Geschichtsstunde Othring und Ausgrenzung am eigenen Leib: Er musste sich vor der Klasse aufstellen, während der Geschichtslehrer an die Tafel schrieb: *So sieht ein Jude aus. Die Juden sind unser Unglück.* „Das werde ich nie vergessen“, berichtet er. Für Kurt Hillmann endete der Schulbesuch 1940, weil er auf dem Schulweg mit den Hitlerjungen in Prügeleien geriet.

Eine Antwort auf die Ausgrenzung war für einige unserer Gesprächspartner_innen die Organisierung in zionistischen Jugendbewegungen, vor allem bei Makkabi, der zionistischen Sportbewegung. Sie trainierten aber nicht nur Sport, die heute in Israel lebende Marianne Karmon bereitete sich auf landwirtschaftlichen Höfen auf die Arbeit im Kibbuz vor: „Da hat man uns gesagt, macht euch nichts draus, wenn die Deutschen sagen, ihr gehört hier nicht hin. Ihr habt ein anderes Land, das heißt Palästina, und dann könnt ihr eines Tages da hingehen. Da werdet ihr mit der Schaufel den Boden bearbeiten, die Wüste zum Blühen bringen. Das war das Motto, nach dem ich jahrelang gearbeitet habe.“ Regina Steinitz, die heute ebenfalls in Israel lebt, berichtet von einer anderen Strategie, um mit Ausgrenzung umzugehen: „In unserer Schule, in unserem Kinderheim waren die Kinder nicht erniedrigt.... Sie haben stolz ihren Magen David getragen. Unsere Erzieher sagten: Ihr bleibt zusammen, schützt Euch gegenseitig ... geht zusammen durch die Straßen. Also sind wir stolz gelaufen ... wenn jemand einen Stein geworfen, Judensau gerufen hätte, dann wussten wir: Das ist seins, das sind wir nicht. Er soll sich schämen. Wir schämen uns nicht.“

Einige der Interviews umfassen in dialogischer Form unterschiedliche Perspektiven auf ähnliche Erfahrungen mit Antisemitismus und den Umgang mit Traumata: Yael Bier, die Tochter von Giselle Cykowicz berichtet, dass sie in New York auf der Straße regelmäßig *dirty Jew* gehört habe, ähnlich wie ihre Mutter in ihrer Kindheit in dem damals tschechoslowakischen Chust. Gleichzeitig wollte sie die Geschichte der

Verfolgung ihrer Mutter in ihrer Kindheit nicht hören, obwohl diese alltagsprägend und damit immer präsent war. Auch für Silvia Müller, die Tochter von Kurt Hillmann, prägt die Familiengeschichte ihr Leben, eine Hälfte der Familie fehlt, sie habe diese nie kennengelernt.

Petra Michalski unterstützt ihren Mann nach einem Schlaganfall bei der Vermittlung seiner Geschichte. In dem Zusammenhang berichten die beiden auch über aktuelle antisemitische Erfahrungen: Einer ihrer Enkel wurde in den 2010er Jahren über Wochen an seiner Berliner Schule antisemitisch gemobbt und geschlagen, so dass er schließlich die Schule wechselte. Als die Familie den Vorfall öffentlich machte, bekam sie von der Elternschaft den Vorwurf, „das sei typisch für Juden, das an die große Glocke zu hängen“. Und Salomea Genin konstatiert mit Blick auf den israelbezogenen Antisemitismus in der Berichterstattung des Deutschlandfunks: „Wäre ich nicht bald 90, würde ich jetzt anfangen, meine Koffer zu packen.“

„Ich habe Glück gehabt, ich bin hier. Glaubt mir, wir sind doch anders..., wir sind doch zerbrochen, denn das, was wir erlebt haben, kann man nicht verarbeiten...“, reflektiert Margot Friedländer mit Bezug auf die Verfolgung das Fortwirken des Erlebten. Die meisten der Interviewten blicken kritisch auf Verdrängung, Schuldabwehr und Relativierung nach 1945 in beiden deutschen Staaten. „Alles Lügner“, so sagt Kurt Hillmann über die Nichtjüdinnen und Nichtjuden in der Generation seiner Eltern und Großeltern.

Das sind nur einige Schlaglichter auf die in den acht Interviews enthaltenen Themen und Anknüpfungspunkte, deren Ansatz es ist, die Folgen von Antisemitismus für Betroffene in den Mittelpunkt der Vermittlung zu stellen, in der Vergangenheit, in ihrem Fortwirken bis heute und in der Gegenwart.⁶ Die Kurzinterviews sollen einen Beitrag leisten, das Feld der Antisemitismus-Prävention und antisemitismuskritischen Bildung um einige Dimensionen zu erweitern.⁷

⁶ Die 20- bis 25-minütigen Interviews können für die Vermittlungsarbeit unter tanja.kinzel@rias-bund.de angefragt werden und werden ab Frühjahr 2024 mit den begleitenden Bildungsmaterialien auf der Website des Bundesverbandes RIAS unter dem Reiter *Education* online gestellt.

⁷ Für Anmerkungen und Feedback danke ich Vanessa Gelardo, Andreas Nowak und Benjamin Steinitz.

Zitiervorschlag Tanja Kinzel: Von der Vergangenheit lernen – in der Gegenwart handeln. Kontinuitäten und Brüche jüdischer Perspektiven auf Antisemitismus – ein Interviewprojekt, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 33, S. 1–5, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_kinzel.pdf [dd.mm.yyyy].

Zur Autorin Tanja Kinzel, Dipl. Sozialwissenschaftlerin, Promotion in Geschichte am Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin zum Thema *Fotografien aus dem Getto Lodz. Mitarbeit in einem Forschungsprojekt der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück zu landwirtschaftlichen Versuchsgütern der SS. Aktuell Bildungsreferentin beim Bundesverband RIAS (Recherche- und Informationsstellen Antisemitismus). Schwerpunkte in Lehre, Forschung und politischer Bildung: Geschichte des Nationalsozialismus, Antisemitismus, Familiengeschichten, Macht- und Geschlechterverhältnisse. Letzte Veröffentlichungen: Reading against the Gaze: Perpetrator Motives and Subject Responses in Photographs of a Mass Shooting, in: Valerie Hébert (Hg.): *Framing the Holocaust: Photographs of a Mass Shooting in Latvia, 1941*, Madison, WI 2023; Interview, *Haus des Erinnerns – für Demokratie und Akzeptanz*, (<https://www.haus-des-erinnerns-mainz.de/index.php/projekte-ausstellungen/projekte/1700-jahre/rias-kinzel>), 2022.*